

«Schenken macht ‹keine› Freude! – oder?»

Das stimmt doch nicht! Von allen Seiten tönt es: Schenken macht Freude. In der Werbung steht es, schwarz auf weiss, in allen Formen und Preislagen.

Th.M. – Bleibt nur die Frage: Wem macht das Kaufen Freude: dem Schenkenden, dem Beschenkten oder dem Umsatzheischenden? Schenken, etwas von sich geben, dem andern damit sagen, dass man ihn gern hat, sollte nicht in einen Einkaufsrummel ausarten, vielmehr lustvolles Tun beinhalten.

Speziell an Weihnachten wird uns weisgemacht, dass zur Festesfreude ein Geschenk gehöre. Und so pilgern denn Scharer von Käufern, die nicht so recht wissen, was sie ihren Lieben schenken sollen, durch die Geschäfte, berauscht von glitzernden Auslagen, Christbäumen mit elektrischen Kerzen und Flitterzeug, berieselt von allzu früh gesungenem «Stille Nacht» und sagen sich: «Von meiner Schwägerin bekomme ich immer etwas Spezielles, also muss Gegenleistung her. Für meinen Freund suche ich etwas ganz Originelles, und meine Freundin überrasche ich mit einem Schmuckstück – aber mit welchem? Mein Göttebuab hat so ziemlich alles, was er sich wünscht, aber da habe ich doch von einem sprechenden Plüsch-Papagei gelesen, das könnte hinhalten.» Und so geht das weiter. Beileibe nicht bei allen, aber ich kenne mich und noch einige solcher «Fälle». Vollen Respekt flössen mir jene ein, die schon während des Jahres Notizen über insgeheime Wünsche machen – häkeln,

stricken, basteln und malen – und anfangs November alles für Weihnachten parat haben. Vorgenommen habe ich mir das auch schon, aber ich habe immer in letzter Minute, wenn alles schon sehr drängt, die besten Geschenkideen, und die vorweihnachtliche Hetzerei geht los.

Und nachdem mir das alles durch den Kopf gegangen ist, sitze ich in der gemütlichen alten Stube einer Bekannten, höre zu, wie sie von unvergesslichen Weihnachten erzählt: «Mit meinen 14 Geschwistern verbrachte ich eine einfache, aber schöne Jugendzeit. Wir lernten zusammenzuhalten. Die grösseren Geschwister schauten auf uns Kleinere. Unser Vater war Schuhmacher und durch unsere Eltern erfuhren wir, wie man arbeitet, einteilt und einander hilft. Unvergesslich ist für mich ein Heiliger Abend, als sage und schreibe 15 Paar handgefertigte Skischuhe in einer Reihe aufgestellt vor dem Christbaum standen. In Nacharbeit hatte sie unser Tätte angefertigt. Ich trug die fast nicht kaputt zu kriegenden Schuhe über viele Jahre, noch als verheiratete Frau. Weissst du, das habe ich früh begriffen: Beim Schenken muss man sich in die zu Beschenkenden hineinfühlen, spüren, was sie brauchen, was ihnen Freude machen könnte – und ganz besonders wichtig ist mir, etwas von mir selbst mit hinein zu geben: meine Zeit, meine Arbeit, mein Bemühen.

So erzählte mir die alte Frau und dann kam ein weiteres tiefes Erlebnis: «Einer meiner Brüder war nach dem letzten Weltkrieg in Gefangenschaft. Am Heiligen Abend – 1948 – nach der Mette, traf er nach vier-



Ton-Relief von Claire Hilti.

jähriger Gefangenschaft als letzter unseres Bezirkes zu Hause ein. Kannst du dir unsere Freude vorstellen?»

Ausschlaggebend sind nicht die finanziellen Möglichkeiten, die behindern eher die Kreativität. Es ist das liebevolle Aufeinander-eingehen, etwas von sich geben, das den Beschenkten berührt, ihm sagt, dass man sich in ihn hineingedacht hat. Um Schenkende und Beschenkte sollte es wie eine geheime Verbindung geben, die sich nicht nur im Präsent ausdrückt. Bedacht-same Zuwendung in Form eines Be-

suches, die Einladung zu einem Ausflug, einem Essen, die Zusage zum wöchentlichen Einkaufsrummel, zum Vorlesen sind besonders älteren Menschen willkommen, lassen zudem eine Beziehung wachsen und der Vereinsamung entgegenwirken.

Ja, schenken kann Freude machen, wenn man sich dabei nicht einer Verpflichtung entledigt, sondern voll innerer Lust die Bedürfnisse des andern wahrnimmt und mit dem Geschenk sagt: «I ha di gern.»